

Wolfram Drews / Christian Scholl (Münster)

## **Transkulturelle Verflechtungsprozesse in der Vormoderne. Zur Einleitung**

Globalgeschichte hat derzeit Konjunktur: Zahlreiche Projekte befassen sich mit ‚The West and the Rest‘, der ‚Provinzialisierung‘ Europas, der Geschichte von ‚Zentren‘ und ‚Peripherien‘ oder mit Migrationen, um nur einige Beispiele zu nennen. Neben Projekten, die vergleichend arbeiten, gibt es solche, die beziehungs- und transfergeschichtliche Fragestellungen in den Fokus rücken. Zudem wird unter dem Label ‚Glokalisierung‘ versucht, der auf Globalisierungsprozesse ausgerichteten Perspektive einen alternativen Blick auf die lokalen Dimensionen derartiger Vorgänge an die Seite zu stellen. Zumeist sind die genannten Ansätze auf die Moderne fokussiert, entsprechend der traditionellen Ausrichtung der Globalgeschichte auf die Zeit ab 1400, 1750, 1880 oder gar 1970. Diese zeitliche Beschränkung wird aber allenfalls mit einer postulierten Intensivierung von Außenkontakten im Zuge europäischer Expansions- und Kolonialisierungsprozesse begründet und erscheint somit unzureichend.

Für die Zeit der Vormoderne gibt es auf diesem Gebiet dementsprechend noch großen Nachholbedarf. Einschlägige Studien konzentrieren sich zumeist auf drei Ansätze: zunächst auf die Untersuchung imperialer Herrschaftsräume, ihrer Expansionsstrategien, der zu ihrer Legitimation herangezogenen Ideologien oder ihrer Trägergruppen, aber auch auf die Analyse der Binnenstrukturen, etwa unter dem Aspekt der Interaktion von Zentren und Peripherien. Ein zweiter Ansatz beschäftigt sich mit Migrationen, also mit Wanderungsprozessen, die durch eine dauerhafte Verlagerung der Siedlungsschwerpunkte von Bevölkerungsgruppen gekennzeichnet waren. Ein dritter Zugang zu vormodernen Globalgeschichten nimmt Fernhandelsbeziehungen in den Blick, also Prozesse, die zwar mit Bevölkerungsbewegungen verbunden waren, die jedoch nicht auf eine permanente Verlagerung der Wohnsitze abzielten, sondern den Austausch materieller Güter, aber auch von Sklaven, zum Ziel hatten.

Betreibt man Globalgeschichte als Interaktionsgeschichte,<sup>1</sup> so können verschiedene Ansätze hierunter subsumiert werden, die den Vorteil haben, auch europäische Gesellschaften aus dieser Perspektive in den Blick nehmen zu können; das vormoderne Europa erscheint so als Teil einer globalen Welt, die dortigen Gesellschaften als vielfältiger und differenzierter, als gemeinhin angenommen wird. Unter neuen, globalgeschichtlich orientierten Fragestellungen können somit auch ältere Forschungsansätze zu einer europabezogenen Globalgeschichte beitragen, etwa die vergleichende Geschichte oder die Kulturtransferforschung. Auch das in den 1990er Jahren entwickelte Konzept der *histoire croisée* ist hier zu erwähnen, selbst wenn es vornehmlich

---

<sup>1</sup> Vgl. Andrea KOMLOSY, *Globalgeschichte. Methoden und Theorien* (UTB 3564), Wien, Köln, Weimar 2011, S. 63.

im Umfeld der Erforschung deutsch-französischer Beziehungen der Neuzeit konzipiert und bisher weitgehend in diesem Bereich angewandt wurde. Weniger im Fokus standen dagegen die – nach herkömmlichen Maßstäben der Europageschichte – peripheren Regionen Europas oder religiöse wie ethnische Minderheiten. Letztere haben gerade im Zuge der *subaltern studies* oder auch im Rahmen der Erforschung von Diasporagemeinschaften verstärkt Aufmerksamkeit erfahren. Ein weiterer, im Kontext neuerer Ansätze häufiger verwendeter Begriff, der für die Beiträge des vorliegenden Bandes erkenntnisleitend war, ist der der ‚Verflechtung‘ (*entanglement*), der in der Forschung häufig in Verbindung mit Ansätzen aus den *postcolonial studies* wie z. B. *shared* oder *connected histories* fruchtbar gemacht worden ist, die für einen Perspektivenwechsel weg von Europa und allgemein für plurilaterale Ansätze plädiert haben.

Die Vertreter der *histoire croisée* und der daraus hervorgegangenen ‚Verflechtungsgeschichte‘ haben ihren Ansatz ursprünglich in Abgrenzung zum Historischen Vergleich und zur Transfergeschichte entwickelt; allerdings wären diese neueren Konzepte ohne die Pionierarbeit der Historischen Komparatistik sowie der Kulturtransferforschung kaum möglich gewesen. Der Historische Vergleich rückte seit den 1970er Jahren zunehmend in den Fokus der Forschung.<sup>2</sup> Gegenstand der vergleichenden Geschichtswissenschaft waren zwei oder mehr ‚Gesellschaften‘ bzw. ‚Kulturen‘, die in den 1970er und 80er Jahren primär im Hinblick auf Unterschiede und ab den 90er Jahren auch zunehmend auf Gemeinsamkeiten hin untersucht wurden. In der Regel war die Forschung jedoch nicht an den zu vergleichenden ‚Gesellschaften‘ oder ‚Kulturen‘ als Ganzen interessiert, sondern sie wählte vielmehr einzelne Phänomene der zu vergleichenden Einheiten als Untersuchungsobjekte aus (Familie, Bildung, Bürokratie etc.). Das Ziel des Vergleichs bestand vornehmlich darin, Bedeutung und Funktion eines solchen Phänomens in mehreren Einheiten zu verstehen und zu erklären.<sup>3</sup>

Seit den 1990er Jahren erweiterte die Historische Komparatistik ihre Perspektive, was sich u. a. in einer Ausweitung des geographischen Raums zeigte. Hatten bisher

---

<sup>2</sup> Zur Geschichte des Historischen Vergleichs vgl. Hartmut KAEUBLE, Der internationale Vergleich seit den 1970er Jahren, in: Thies SCHULZE (Hg.), *Grenzüberschreitende Religion. Vergleichs- und Kulturtransferstudien zur neuzeitlichen Geschichte*, Göttingen 2013, S. 26–40. Zur vergleichenden Geschichtswissenschaft als Ganzer vgl. den Sammelband Heinz-Gerhard HAUPT u. Jürgen KOCKA (Hgg.), *Geschichte und Vergleich. Ansätze und Ergebnisse international vergleichender Geschichtsschreibung*, Frankfurt a. M., New York 1996; zum Historischen Vergleich in der Mediävistik Michael BORGOLTE, *Mediävistik als vergleichende Geschichte Europas*, in: Hans-Werner GOETZ u. Jörg JARNUT (Hgg.), *Mediävistik im 21. Jahrhundert. Stand und Perspektiven der internationalen und interdisziplinären Mittelalterforschung (MittelalterStudien des Instituts zur Interdisziplinären Erforschung des Mittelalters und seines Nachwirkens, Paderborn 1)*, München 2003, S. 313–323.

<sup>3</sup> Vgl. Hannes SIEGRIST, *Perspektiven der vergleichenden Geschichtswissenschaft. Gesellschaft, Kultur und Raum*, in: Hartmut KAEUBLE u. Jürgen SCHRIEWER (Hgg.), *Vergleich und Transfer. Komparatistik in den Sozial-, Geschichts- und Kulturwissenschaften*, Frankfurt a. M., New York 2003, S. 305–339, hier S. 314.

überwiegend Vergleiche zwischen europäischen Staaten und hier besonders zwischen Großbritannien, Frankreich und Deutschland<sup>4</sup> im Mittelpunkt des Interesses gestanden – abgesehen davon gab es lediglich noch eine nennenswerte Anzahl an transatlantischen Vergleichsstudien –, so wurden zunehmend auch Vergleiche zwischen Europa und der außereuropäischen Welt jenseits Nordamerikas in den Blick genommen. Darüber hinaus öffnete sich die vergleichende Geschichtswissenschaft auch methodisch, indem sie nicht mehr nur wie bisher zwei oder mehr ‚Kulturen‘ auf Unterschiede und Gemeinsamkeiten hin untersuchte, sondern auch Wechselwirkungen zwischen den zu vergleichenden Einheiten in den Blick nahm, wodurch sie Fragestellungen der Forschungen über ‚Kulturtransfer‘ und ‚Interkulturalität‘ in ihr Methodenrepertoire integrierte<sup>5</sup> und damit Forderungen nach einer Verbindung der Fragestellungen von Historischem Vergleich und Kulturtransfer nachkam.<sup>6</sup>

Das Konzept des Kulturtransfers wurde ab Mitte der 1980er Jahre von französischen Germanisten und Kulturhistorikern entwickelt, die eng mit deutschen Romanisten, Frankreich-Historikern und Komparatisten zusammenarbeiteten.<sup>7</sup> Die ersten Arbeiten betrafen Kulturtransfers von Frankreich nach Deutschland; später kam auch die Erforschung deutsch-britischer Transfers dazu, womit eine Übersetzung des Begriffspaares *transfer culturel* zu ‚interkulturellem Transfer‘ einherging. Dadurch sollte deutlich werden, dass das Konzept nicht primär den Transfer *von*, sondern *zwischen* Kulturen in den Blick nahm.<sup>8</sup> Dieser Akzent bildete allerdings den Ansatzpunkt für die häufig vorgebrachte Kritik am Postulat vermeintlich fester Grenzen zwischen verschiedenen ‚Kulturen‘, die sich auch mit der These auseinandersetzte, diese könnten gleichsam ontologisch definiert werden.

---

4 Vgl. KAEUBLE (Anm. 2), S. 35.

5 Vgl. SIEGRIST (Anm. 3), S. 316f. Fortan untersuchte die vergleichende Geschichtswissenschaft u. a. „Prozesse der Nachahmung, umdeutenden Aneignung und Hybridisierung von institutionellen Mustern, sozialen Formen und Praktiken sowie von Begriffen, Deutungshorizonten und Diskursen, die von einem Raum bzw. Sinnzusammenhang in einen zweiten oder dritten transferiert werden.“

6 Vgl. zur Kombination von Vergleich und Transfer Hartmut KAEUBLE, Die Debatte über Vergleich und Transfer und was jetzt?, in: H-Soz-u-Kult, 08.02.2005, URL: <http://www.hsozkult.de/article/id/artikel-574> [letzter Zugriff: 20.02.2015].

7 Vgl. aus der Fülle der Literatur zur Kulturtransferforschung zusammenfassend und mit Beispielen aus dem Bereich der mittelalterlichen bzw. byzantinischen Geschichte versehen Stamatios GEROGIORGAKIS, Roland SCHEEL u. Dittmar SCHORKOWITZ, Kulturtransfer vergleichend betrachtet, in: Michael BORGOLTE u. a. (Hgg.), Integration und Desintegration der Kulturen im europäischen Mittelalter (Europa im Mittelalter 18), Berlin 2011, S. 385–466. Eine Gesamtstudie zur mittelalterlichen Geschichte, die das Konzept des Kulturtransfers fruchtbar anwendet, ist Dominik WASSENHOVEN, Skandinavien unterwegs in Europa (1000–1250). Untersuchungen zu Mobilität und Kulturtransfer auf prosopographischer Grundlage (Europa im Mittelalter 8), Berlin 2006, die aus dem Erlanger Graduiertenkolleg 516 „Kulturtransfer im europäischen Mittelalter“ hervorgegangen ist.

8 Vgl. Christiane EISENBERG, Kulturtransfer als historischer Prozess. Ein Beitrag zur Komparatistik, in: KAEUBLE u. SCHRIEWER (Anm. 3), S. 399–417, hier S. 402f.

Unter ‚Transfer‘ versteht die Kulturtransferforschung „die Bewegung von Menschen, materiellen Gegenständen, Konzepten und kulturellen Zeichensystemen im Raum und dabei vorzugsweise zwischen verschiedenen, relativ klar identifizierbaren und gegeneinander abgrenzbaren Kulturen mit der Konsequenz ihrer Durchmischung und Interaktion.“<sup>9</sup> Der Fokus liegt dabei auf der Rezeptionskultur; die Vertreter dieses Ansatzes grenzten sich daher von der älteren Forschung ab, die stets nach ‚Beeinflussungen‘ gesucht und diese größtenteils mit einem ‚Kulturgefälle‘ erklärt hatte: Gegenstände des Transfers seien (nahezu ohne Veränderung) von Kultur A nach Kultur B ‚exportiert‘ worden, womit eine passive Rolle des Empfängers suggeriert wurde.

Kritik an dieser Auffassung hatte bereits Peter BURKE geübt, der der älteren Forschung vorwarf, Gegebenes und Genommenes als nahezu identisch angesehen zu haben.<sup>10</sup> Dem hielt BURKE am Beispiel der scholastischen Philosophie entgegen, dass bereits im Mittelalter differenziertere Sichtweisen vertreten wurden.<sup>11</sup> Als Beispiel hierfür ließe sich Thomas von Aquin anführen, der in seiner ‚Summa Theologica‘ konstatierte, dass „alles, was in etwas aufgenommen wird, nach Weise des Aufnehmenden in dieses aufgenommen wird.“<sup>12</sup> In diesem Sinne betont auch die Kulturtransferforschung die aktive Rolle der Rezipienten: „Nicht der Wille zum Export, sondern die Bereitschaft zum Import steuert hauptsächlich die Kulturtransfer-Prozesse.“<sup>13</sup> Entscheidend sei daher der Wunsch nach Veränderung und ‚Modernisierung‘ in der aufnehmenden Kultur. Beim ‚Aufnahmeprozess‘ übernehme die rezipierende Kultur nicht einfach ein ‚fremdes‘ Vorbild in unveränderter Form, sondern sie verbinde und durchmische ‚fremde‘ mit ‚eigenen‘ Elementen und Traditionen, wodurch etwas Neues entstünde.<sup>14</sup> Die ‚Aufnahme‘ eines Kulturguts wird also als kreativer, umdeutender Akt seitens der Rezipienten aufgefasst;<sup>15</sup> BURKE spricht in diesem Zusammen-

---

**9** Matthias MIDDELL, Von der Wechselseitigkeit der Kulturen im Austausch. Das Konzept des Kulturtransfers in verschiedenen Forschungskontexten, in: Andrea LANGER u. Georg MICHELS (Hgg.), Metropolen und Kulturtransfer im 15./16. Jahrhundert. Prag – Krakau – Danzig – Wien, Stuttgart 2001, S. 15–51, hier S. 17.

**10** Vgl. Peter BURKE, Kultureller Austausch (Erbschaft unserer Zeit 8), Frankfurt a. M. 2000, S. 16: „Ob nun der Schwerpunkt auf Tradition oder Rezeption gelegt wurde, stets setzte man voraus, dass dasjenige, was aufgenommen wird, dasselbe sei wie das Abgegebene.“

**11** Ebd., S. 17.

**12** Thomas von Aquin, Summa Theologica. Vollständige, ungekürzte deutsch-lateinische Ausgabe, Bd. 6, Salzburg, Leipzig 1937, I, 75, 5: *Manifestum est enim quod omne quod recipitur in aliquo, recipitur in eo per modum recipientis.*

**13** MIDDELL (Anm. 9), S. 18.

**14** Ebd. und EISENBERG (Anm. 8), S. 399: „Wie sie [= die Empfänger] dem ‚fremden‘ Import Bruchstücke entnehmen, bearbeiten und derart mit der ‚eigenen‘ Kultur zusammenfügen, dass insgesamt etwas Neues, Traditionen Veränderndes hergestellt wird: das zu rekonstruieren, ist das Anliegen dieser Forschungsrichtung.“

**15** Vgl. EISENBERG (Anm. 8), S. 399.

hang von „De- und Rekontextualisierungen“ des aufgenommenen Kulturguts durch die Empfänger.<sup>16</sup>

Obleich der Fokus der Kulturtransferforschung auf der aufnehmenden ‚Kultur‘ liegt und alleine schon der Begriff ‚Transfer‘ einen einseitigen und monodirektionalen Austauschprozess suggeriert,<sup>17</sup> entstanden doch bereits innerhalb dieser Forschungsrichtung erste Ansätze, die die Wechselseitigkeit von Transferprozessen und ‚Beeinflussungen‘ in den Blick nahmen: „Die Kulturtransfer-Forschung untersucht den raum- und gesellschaftsübergreifenden Austausch und die *wechselseitige* Durchdringung von Kulturen.“<sup>18</sup> Auch Peter BURKE hat bereits darauf hingewiesen, dass Austausch immer in beide Richtungen erfolge und nicht als einseitige Anleihe verstanden werden dürfe.<sup>19</sup> Mit einem solchen Verständnis von ‚Transferprozessen‘ näherte sich die Kulturtransferforschung der bereits genannten *histoire croisée* an, zumal Hans-Jürgen LÜSEBRINK im Jahr 2001 neben der abgebenden und aufnehmenden ‚Kultur‘ auch die Bedeutung von Vermittlungsinstanzen für das Gelingen von Transferprozessen hervorhob,<sup>20</sup> wodurch das Konzept des Kulturtransfers eine wesentliche Erweiterung erfuhr und somit eine größere Bandbreite an Zugriffen erlaubte.<sup>21</sup>

Neben diesen Anknüpfungspunkten und Parallelen zwischen Historischem Vergleich und Kulturtransferforschung einerseits und *histoire croisée* andererseits gibt es jedoch auch einige Unterschiede in der Herangehensweise. Dies ist kaum verwunderlich, wurde das neue Konzept von Michael WERNER und Bénédicte ZIMMERMANN doch gerade deswegen ausgearbeitet, um – tatsächliche oder vermeintli-

---

**16** BURKE (Anm. 10), S. 13.

**17** Vgl. zu diesem Kritikpunkt Florian HARTMANN u. Kerstin RAHN, Kulturtransfer – Akkulturation – Kulturvergleich. Reflexionen über hybride Konzepte, in: Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken 90 (2010), S. 470–492, hier S. 482.

**18** EISENBERG (Anm. 8), S. 399. Hervorhebung W. D. / C. S.

**19** Vgl. BURKE (Anm. 10), S. 13.

**20** Vgl. Hans-Jürgen LÜSEBRINK, Kulturtransfer – methodisches Modell und Anwendungsperspektiven, in: Ingeborg TÖMMEL (Hg.), Europäische Integration als Prozess von Angleichung und Differenzierung, Opladen 2001, S. 211–226.

**21** Unter diesem offenen und weiten Verständnis von ‚Kulturtransfer‘, das auch Ansätze der Verflechtungsgeschichte und der *histoire croisée* einschließt, wird das Konzept beispielsweise im Sammelband SCHULZE (Anm. 2) gefasst. Vgl. dazu DERS., Einleitung, in: ebd., S. 9–25, hier S. 19f. Dass die Transferforschung jedoch auch mit dieser Erweiterung der Perspektive noch längst nicht ihr Ende erreicht hat, konstatierte 2005 Hartmut KÄELBLE. In diesem Zusammenhang wies er auch noch auf weitere offene Fragen im Zusammenhang mit Transfer- und Vergleichsforschung hin, vgl. DERS. (Anm. 6), ohne Paginierung: „Bisher hat in dieser Debatte auch noch niemand eingehend versucht, die Wissenschaftsgeschichte des historischen Vergleichs und der historischen Transfer- und Beziehungsgeschichte zu schreiben. Sie setzte sicher nicht erst in den 1970er Jahren ein, die man in Europa normalerweise im Auge hat. In höchst interessanten Ansätzen wurde die Geschichte des allgemeinen sozial- und kulturwissenschaftlichen Vergleichs auf seine Ursprünge in der Aufklärung oder sogar in der griechischen und römischen Zivilisation zurückgeführt [...]. Für den historischen Vergleich und die historische Transferuntersuchung steht das noch aus.“

che – Schwächen von Vergleichs- und Transferforschung zu beseitigen.<sup>22</sup> Bei einer grundsätzlichen Bejahung der Motivation von Vergleich und Transfer – beide hätten dazu beigetragen, nationale Perspektiven und Verzerrungen aufzubrechen – wurde u. a. moniert, dass etwa der Vergleich eine „Beobachterposition außerhalb der Beobachtungsgegenstände“ voraussetze, die aber *de facto* nicht einzunehmen sei, da sich „Sprache, Begrifflichkeit, kulturelles Referenzsystem sowie persönliche Erfahrung des Beobachters [immer] in die Beobachtung selbst [einblenden]. Darum hinkt der Historische Vergleich grundsätzlich. Polemisch überspitzt hat man daher behaupten können, der Historische Vergleich sei im Grunde tautologisch: er könne nur beweisen, was in seiner Konstruktion bereits implizit angelegt sei.“<sup>23</sup>

Gegen die Transfergeschichte führen WERNER und ZIMMERMANN u. a. den bereits angesprochenen Kritikpunkt an, dass diese durch die Untersuchung von Transferprozessen zwischen zwei ‚Kulturen‘ oder Nationalstaaten zur Verfestigung der Vorstellung von festen und klar abgrenzbaren Entitäten beitrage, wobei es doch das eigentliche Ziel war, diese Vorstellung aufzubrechen.<sup>24</sup> Damit zusammen hängt die Kritik, dass die Transferforschung zumindest in ihrer ursprünglichen Form nur zwei ‚Kulturen‘ – nämlich Ausgangs- und Aufnahmekultur – in den Blick nimmt und damit plurilaterale Beziehungsgeflechte außen vor lässt.<sup>25</sup> Die auf LÜSEBRINK zurückgehende Berücksichtigung von Vermittlern zwischen diesen beiden Instanzen<sup>26</sup> führt in dieser Hinsicht auch nur bedingt weiter, da sie den zwei starren Kategorien Ausgangs- und Aufnahmekultur lediglich noch eine dritte, nämlich die der Vermittlungsinstanz, hinzufügt. Auch an der zumindest latenten Suggestierung linear ablaufender Transferprozesse, die in Kultur A beginnen und über einen Vermittler zu Kultur B gelangen – und damit einen klaren Ausgangs- und Endpunkt haben –, ändert sich durch die Erweiterung der Perspektive auf Vermittlungsinstanzen nichts.

Den skizzierten Problemen von Historischem Vergleich und Kulturtransferforschung kann die *histoire croisée* aus Sicht ihrer Initiatoren insofern adäquat begegnen, als sie die Wechselseitigkeit von Austauschprozessen stärker betont als die Transferforschung und außerdem nicht nur von zwei oder maximal drei am Transfergeschehen beteiligten Entitäten ausgeht. Damit wirkt sie einerseits Vorstellungen von einseitigen und linear ablaufenden Transfers entgegen und ist andererseits offen für die Analyse vielschichtiger Beziehungsgeflechte, die nicht zwangsläufig auf Nationalstaaten oder fest umrissene ‚Kulturen‘ festgelegt sind. Eine Herausforderung, der

---

<sup>22</sup> Vgl. zum Konzept der *histoire croisée* Michael WERNER u. Bénédicte ZIMMERMANN, Vergleich, Transfer, Verflechtung. Der Ansatz der *histoire croisée* und die Herausforderung des Transnationalen, in: Geschichte und Gesellschaft 28 (2002), S. 607–636; DIES., Beyond Comparison. *Histoire Croisée* and the Challenge of Reflexivity, in: History and Theory 45 (2006), S. 30–50.

<sup>23</sup> WERNER u. ZIMMERMANN, Vergleich (wie Anm. 22), S. 610.

<sup>24</sup> Ebd., S. 615.

<sup>25</sup> Vgl. zu diesem Kritikpunkt HARTMANN u. RAHN (Anm. 17), S. 483.

<sup>26</sup> Vgl. dazu oben mit Anm. 20.

sich die *histoire croisée* bzw. Verflechtungsgeschichte noch stellen muss, ist indes die Frage, wie sie die skizzierte Multiperspektivität narratologisch darstellen möchte, denn schließlich lassen sich wechselseitige Austauschprozesse, an denen ggf. deutlich mehr als zwei ‚Kulturen‘ beteiligt sind, weniger gut in Form eines Narrativs ‚erzählen‘ als ein vermeintlich linear ablaufender Transferprozess mit einem klaren Ausgangs- und Endpunkt.<sup>27</sup>

Das Bewusstsein der *histoire croisée* um die Vielschichtigkeit von Verflechtungsprozessen zeigt sich nicht zuletzt darin, dass sie auch die Verflechtung zwischen dem Forschenden und seinem Untersuchungsobjekt ausdrücklich berücksichtigt, also nicht wie der Historische Vergleich für sich in Anspruch nimmt, eine ‚neutrale‘, ‚objektive‘ Beobachterposition außerhalb des Untersuchungsrahmens einzunehmen:

Der in der *Histoire Croisée* angelegte Zugang zur Geschichte meint eine Problemgeschichte, die auch die eigene Arbeit des Historikers einbezieht. [...] Die Verflechtung betrifft also nicht nur die Ebene der historischen Gegenstände, sondern auch deren Konstruktion durch den heutigen Beobachter. Damit wird der Prozess der Beobachtung Bestandteil des Erkenntnisdispositivs.<sup>28</sup>

In der expliziten Einbeziehung der Beobachterposition zeigt sich, dass die *histoire croisée* auf mehreren Ebenen Vorgänge wie ‚Verflechtungen‘, ‚Verwebungen‘ und ‚Überkreuzungen‘ berücksichtigt und dementsprechend zu vielschichtigen Reflexionsvorgängen anregt. Das entscheidende Novum an dieser Forschungsrichtung ist nämlich nicht zuletzt, dass ein historisches Phänomen bzw. Untersuchungsobjekt (dazu zählen nicht nur materielle Gegenstände, sondern auch Institutionen, Rechtssysteme, Texte etc.) aus verschiedenen Perspektiven beleuchtet und somit wieder in unterschiedlichen Diskursen spezifisch wahrgenommen, also kontextualisiert, wird.

Überkreuzen heißt zunächst einmal, für jede Fragestellung [...] mindestens zwei Blickwinkel zu berücksichtigen und die aus der Kreuzung der Blickwinkel resultierenden Interaktionen in die Analysesituation selbst eingehen zu lassen [...]. In diesem Sinn erzeugt der Überkreuzungsvorgang einen mehrdimensionalen, mindestens aber zweidimensionalen Frageraum, dessen Ebenen zueinander in einem bestimmten, jeweils reflektierten Blickwinkel stehen. Die gewissermaßen verdoppelten Objekte innerhalb dieses Frageraums stehen zueinander in einem näher zu klärenden Zusammenhang.<sup>29</sup>

Ein entscheidender Vorteil dieser Multiperspektivität liegt darin, dass durch die Variation der Blickwinkel und Sichtweisen die Aufmerksamkeit der Forschung stärker als bisher auf Asymmetrien gelenkt wird. Während der Großteil der vergleichenden und transferorientierten Arbeiten symmetrische Konstellationen im Blick hatte –

<sup>27</sup> Vgl. ausführlich zum Problem der narratologischen Darstellung von wechselseitigen Verflechtungsprozessen den Beitrag von Sita STECKEL in diesem Band.

<sup>28</sup> WERNER u. ZIMMERMANN, Vergleich (wie Anm. 22), S. 617, 623.

<sup>29</sup> Ebd., S. 618.

etwa Vergleiche oder Transfers zwischen annähernd ‚gleichrangigen‘ Nationalstaaten wie Frankreich, Deutschland und Großbritannien –, ist die *histoire croisée* eher dazu geeignet, den Fokus auf asymmetrische Beziehungsgeflechte zu richten, die auch ein klares Machtgefälle beinhalten können. So erlaubt es dieser Ansatz, nicht nur ‚Transfers‘ zwischen zwei oder mehr ‚Kulturen‘ zu untersuchen, sondern auch Verflechtungen zwischen verschiedenen Entitäten innerhalb *einer* ‚Kultur‘ bzw. eines politisch-sozialen Gemeinwesens, etwa zwischen religiöser Mehrheit und Minderheit oder zwischen ‚Zentrum‘ und ‚Peripherie‘.

Für die Mediävistik ergibt sich hieraus die Chance, die Aufmerksamkeit auf geographische Räume und soziale Gruppen zu richten, die in der traditionellen Geschichtswissenschaft als eher peripher eingeschätzt wurden. Nimmt man solche Räume und Gruppen aber unter verflechtungsgeschichtlicher Perspektive in den Blick, wird häufig deutlich, dass die analysierten Phänomene gerade nicht peripher waren, denn sie erweisen sich als in erstaunlichem Ausmaß verwoben mit anderen Gruppen, Regionen und Traditionen.

Im Hinblick auf die Erforschung von bisher als randständig erachteten Räumen entnimmt der vorliegende Sammelband auch Anleihen aus der aktuellen mediävistischen Forschungsdiskussion, die sich im Zuge des *spatial turn* verstärkt mit der Untersuchung von Grenzen und Grenzräumen befasst.<sup>30</sup> Überhaupt hat gerade im Bereich der Erforschung vormoderner Gesellschaften die Wahrnehmung des Anderen oder Fremden starke Aufmerksamkeit erfahren. In diesem Zusammenhang wurde auch die xenologische Dimension der Grenze bei der Konstruktion von Gemeinschaften berücksichtigt,<sup>31</sup> wobei nicht nur eine Vielfalt an Grenzbegriffen konstatiert,<sup>32</sup> sondern auch die Turnersche Frontier-These (Gesellschaftsbildung als Folge der Erfahrung kultureller Grenzen) als Mythos entlarvt wurde.<sup>33</sup> Andererseits wurde darauf hingewiesen, dass die Mediävistik zur Harmonisierung historischer Lebenswelten und Prozesse tendiere, wodurch Grenzen verstärkt als Kontaktbereich interpretiert würden. Dies betrifft etwa die langandauernden Prozesse der *repoblación* im Anschluss an die Eroberung vormals muslimisch beherrschter Gebiete durch

---

**30** Vgl. dazu u. a. den Sammelband Nikolas JASPERT u. Klaus HERBERS (Hgg.), *Grenzräume und Grenzüberschreitungen im Vergleich. Der Osten und der Westen des mittelalterlichen Lateineuropa* (Europa im Mittelalter 7), Berlin 2007.

**31** Vgl. Nikolas JASPERT, *Grenzen und Grenzräume im Mittelalter. Forschungen, Konzepte und Begriffe*, in: DERS. u. HERBERS (Anm. 30), S. 43–70.

**32** Ebd., S. 69: „Im Mittelalter ebenso wie in der Moderne war die Grenze stets ein komplexes, vielschichtiges Feld, das sich letztlich einer kohärenten Definition entzieht.“

**33** Vgl. grundlegend zu Grenzen und Grenzüberschreitungen Salman RUSHDIE, *Step Across this Line. The Tanner Lectures on Human Values*. Delivered at Yale University February 25 and 26, 2002, speziell zum Frontier-Mythos nach Frederick Jackson TURNER S. 85–90, online unter [http://tannerlectures.utah.edu/\\_documents/a-to-z/r/rushdie\\_2002.pdf](http://tannerlectures.utah.edu/_documents/a-to-z/r/rushdie_2002.pdf) [Stand: 25. Februar 2015].

christliche spanische Königreiche.<sup>34</sup> Im Grenzraum zwischen dem christlich und dem islamisch beherrschten Gebiet bildeten sich spezifische Grenzinstitutionen heraus, die als Vermittlungsinstanzen fungierten; im juristischen Bereich wirkten *jueces* und *alcaldes de la frontera*, im militärischen verschiedene Ritterorden, die auch zahlreiche administrative und ökonomische Aufgaben übernahmen. Bei der Erforschung der iberischen Grenzgesellschaften ist auch danach gefragt worden, ob sich an der Peripherie eine spezifische Mentalität herausbildete. Die dortigen Gesellschaften wurden sogar vereinfachend als „society organized for war“ bezeichnet, die charakteristische Formen städtischen und wirtschaftlichen Zusammenlebens ausbildeten;<sup>35</sup> spezifische Typen des Grenzgängertums bildeten sich heraus,<sup>36</sup> für die historische Personen wie der Cid, Arnau Mir de Tost oder auch Ladislaus von Ungarn standen, die z. T. als *cultural broker* fungierten.<sup>37</sup>

Zur Erforschung des Phänomens multikultureller Grenzgesellschaften bediente sich die Forschung bisher zumeist des Konzepts der ‚Akkulturation‘,<sup>38</sup> allerdings ist dieses in mehrfacher Hinsicht problematisch. So geht die Akkulturationsforschung nicht nur – wie der Vergleich und letztlich der Kulturtransfer – von zwei klar voneinander abgrenzbaren ‚Kulturen‘ aus, sondern sie sieht das mögliche Ergebnis von ‚Akkulturationsprozessen‘ nahezu ausschließlich in den beiden Extremen ‚Assimilation‘ und ‚Ablehnung‘: Entweder die kulturell und / oder zahlenmäßig schwächere Gruppe in der Grenzlandschaft passt sich der stärkeren an und geht nahezu völlig in dieser auf, oder sie lehnt jede Annäherung ab und hält starr an ihren eigenen Werten und Traditionen fest.<sup>39</sup> Das vorgestellte, vielschichtige und mehrere Perspektiven in den Blick nehmende Konzept der *histoire croisée* erscheint indes deutlich geeigne-

---

**34** Auf das spätmittelalterliche Spanien als besonderes Beispiel eines Grenzlandes verweist bereits BURKE (Anm. 10), S. 27.

**35** Vgl. Elena LOURIE, A Society Organized for War. Medieval Spain, in: Past & Present 35 (1966), S. 54–76.

**36** Vgl. zu den Mozarabern als Grenzgängern Klaus HERBERS, Die Mozaraber – Grenzgänger und Brückenbauer. Einführende Bemerkungen, in: Matthias MASER u. DERS. (Hgg.), Die Mozaraber. Definitionen und Perspektiven der Forschung (Geschichte und Kultur der Iberischen Welt 7), Berlin 2011, S. 3–9.

**37** Zum Phänomen *cultural broker* im Mittelalter vgl. Marc VON DER HÖH, Nikolas JASPERT u. Jenny Rahel OESTERLE (Hgg.), Cultural Brokers at Mediterranean Courts in the Middle Ages (Mittelmeerstudien 1), Paderborn 2013.

**38** Vgl. zu Akkulturationsvorgängen im Mittelalter neuerdings Reinhard HÄRTEL (Hg.), Akkulturation im Mittelalter (Vorträge und Forschungen 78), Sigmaringen 2014. Speziell mit dem Konzept der Akkulturation und dessen Möglichkeiten und Grenzen für die Mittelalterforschung befasst sich der darin enthaltene Beitrag von Thomas ERTL, Mongolen in Brokat. Das Akkulturationskonzept als Herausforderung für die Mittelalterforschung, S. 17–41.

**39** Vgl. zur Problematik des Konzepts der Akkulturation Ulrich GOTTER, „Akkulturation“ als Methodenproblem der historischen Wissenschaften, in: Wolfgang ESSBACH (Hg.), Wir / ihr / sie. Identität und Alterität in Theorie und Methode (Identitäten und Alteritäten 2), Würzburg 2000, S. 373–406, ERTL (Anm. 38), bes. S. 26f., sowie den Beitrag von Margit MERSCH in diesem Band.

ter, die komplexen Beziehungen zwischen den Bewohnern von Grenzregionen in den Blick zu nehmen.

Trotz ihrer begrifflichen und methodischen Vorzüge hielt die Verflechtungsgeschichte bzw. *histoire croisée* erst vor kurzem Einzug in die mediävistische Forschung.<sup>40</sup> Der Grund hierfür liegt wohl darin, dass schon die Debatten und methodischen Diskussionen um die älteren Konzepte des Historischen Vergleichs und der Kulturtransferforschung ursprünglich fast ausschließlich unter Historikern der Moderne ausgetragen wurden;<sup>41</sup> dementsprechend wurde auch die *histoire croisée* erst später von den Historikern der vormodernen Epochen rezipiert. Hinzu kommt, dass gerade für die neueren Ansätze der *histoire croisée* oder der *shared histories* in vielen Bereichen noch immer empirisch unterfütterte Einzelstudien fehlen; KÄELBLE hat daher zunächst eine „Zeit der Praxis der empirischen Forschung“<sup>42</sup> gefordert. Bisher zeichne sich die Debatte noch immer dadurch aus, dass zwar viel von Verflechtungen die Rede sei, aber fast niemand Verflechtungen tatsächlich analysiere; nötig sei daher eine interdisziplinäre Bearbeitung des Themas statt ständiger Diskussionen über die richtigen Begriffe.

Dazu möchte der vorliegende Sammelband einen Beitrag leisten, indem er versucht, das hier skizzierte Modell der Verflechtungsgeschichte anhand mehrerer Fallbeispiele aus unterschiedlichen Disziplinen (Geschichte, Kunstgeschichte, Jüdische Studien, Byzantinistik, Skandinavistik) für die vormodernen Epochen des Mittelalters und der Frühen Neuzeit nutzbar zu machen. Dabei wird von folgender Arbeitsdefinition von Verflechtung ausgegangen, die auch bereits der Tagung, die im April 2013 in Münster stattfand, zugrunde lag:<sup>43</sup> Verflechtung ist ein nicht zielgerichteter, wechselseitiger, zeitlich begrenzter Prozess, der zu einer rekontextualisierenden Übernahme von Vorstellungen, Praktiken und materiellen Gütern führt und als dessen Folge zumindest vorübergehend Einheiten höherer Komplexität entstehen. Als Resultat

---

**40** Die ersten Darstellungen, die das Konzept der Verflechtung für die Mittelalterforschung nutzbar machen, befassen sich mit Migration als transkultureller Verflechtung. Vgl. dazu Michael BORGOLTE, Migrationen als transkulturelle Verflechtungen im mittelalterlichen Europa. Ein neuer Pflug für alte Forschungsfelder, in: *Historische Zeitschrift* 289 (2009), S. 261–285; DERS. u. a. (Hgg.), *Europa im Geflecht der Welt. Mittelalterliche Migrationen in globalen Bezügen (Europa im Mittelalter 20)*, Berlin 2012; DERS. u. Matthias M. TISCHLER (Hgg.), *Transkulturelle Verflechtungen im mittelalterlichen Jahrtausend. Europa, Ostasien, Afrika*, Darmstadt 2012.

**41** Vgl. dazu KÄELBLE (Anm. 6), ohne Paginierung: „Die geschilderte Debatte lief in einem relativ engen Zirkel ab und ist über diese [sic] engen Zirkel hinaus relativ wenig bekannt geworden. Sie war beschränkt auf die Spezialisten der letzten zweieinhalb Jahrhunderte, wurde aus offensichtlichen Gründen weder von den Frühneuzeit- noch von den Mittelalterhistorikern rezipiert.“

**42** Ebd.

**43** Vgl. dazu den Tagungsbericht von Christian SCHOLL u. a., *Processes of Entanglement. Agents, Junctures, Interpretations and Conceptualizations of Mutual Interaction in the Premodern Period*, 03.04.2013–05.04.2013 Münster, in: *H-Soz-u-Kult*, 29.05.2013, URL: <http://www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-4833> [letzter Zugriff: 20.02.2015].

tat liegen ursprünglich differente Entitäten in einem Hybrid<sup>44</sup> verflochten vor, wobei unter Umständen trotzdem eine interne Differenz institutionalisiert ist bzw. weiter wahrgenommen wird, beispielsweise in sog. (proto-)kolonialen Gesellschaften oder auch im Rahmen der *conveniencia* auf der Iberischen Halbinsel. Solche internen Differenzen können später Anknüpfungspunkt für Entflechtungsprozesse sein.

Wenn die Verortung von ‚Identifikationsgemeinschaften‘ in unterschiedlichen Beziehungsgeflechten untersucht wird, geraten diese nicht nur als kulturelle oder religiöse Gemeinschaften, sondern auch als soziale Gruppen in den Blick. Abhängig von den Interessen der beteiligten Akteure und den historischen Bedingungen konnten sich Verflechtungsvorgänge auch partiell vollziehen; in solche Prozesse involvierte Gruppen überwandten in einigen Sektoren Grenzen, während deren demarkative Funktion in anderen Diskursen aufrechterhalten wurde. Bei Verflechtungsprozessen handelt es sich also nicht um linear gerichtete Vorgänge, was an Entflechtungsprozessen deutlich wird: An die Seite der ‚Integration‘ trat stets auch die ‚Desintegration‘ der Kulturen, wie die Forschungen des Schwerpunktprogramms 1173 „Integration und Desintegration der Kulturen im europäischen Mittelalter“ der Deutschen Forschungsgemeinschaft in zahlreichen Detailuntersuchungen nachgewiesen haben.<sup>45</sup>

Konstatiert werden können überdies Versuche, solche Prozesse zu kaschieren, indem die Fremdheit im Prozess der Aneignung durch bestimmte Akteure systematisch verborgen wird,<sup>46</sup> um die faktisch erzeugte Heterogenität und Ambiguität zugunsten einer homogenen Vorstellung von der eigenen Kultur oder Identität zu verleugnen, z. B. bei der ‚Islamisierung‘ traditioneller nahöstlicher Weisheit, die mit Hilfe erfundener prophetischer Traditionen in den Bereich althergebrachter islamischer Überlieferung eingegliedert wurde.

Im Hinblick auf europäische Verflechtungsgeschichten kann von der Ausgangsthese ausgegangen werden, dass ‚Europa‘ sich von Anfang an durch Austauschprozesse konstituiert hat, und zwar sowohl intern als auch extern. Beispielhaft sei kurz auf die mittelalterliche Historiographie eingegangen: Die vorherrschenden Meistererzählungen gehen durchweg davon aus, dass die ‚eigene‘ Geschichte in einem Raum jenseits der eigenen Grenzen beginnt, sei es mit mesopotamischen Weltreichen, in einem im ‚Orient‘ imaginierten Paradies oder mit im Nahen Osten erfolgten göttlichen Offenbarungen. Gebildete Europäer des Mittelalters wussten also immer, dass

---

<sup>44</sup> Vgl. zum von Homi BHABHA entwickelten Konzept der Hybridität in den Kulturwissenschaften den Beitrag von Margit MERSCH in diesem Band.

<sup>45</sup> Vgl. dazu u. a. den gleichnamigen Sammelband Michael BORGOLTE u. a. (Anm. 7); DERS. u. a. (Hgg.), *Mittelalter im Labor. Die Mediävistik testet Wege zu einer transkulturellen Europawissenschaft* (Europa im Mittelalter 10), Berlin 2009; DERS. u. Bernd SCHNEIDMÜLLER (Hgg.), *Hybride Kulturen im mittelalterlichen Europa. Vorträge und Workshops einer internationalen Frühlingsschule* (Europa im Mittelalter 16), München 2010.

<sup>46</sup> Vgl. zur positiven Wertung des Begriffs der Appropriation, weil er der Dimension des menschlichen Handelns Raum gibt, BURKE (Anm. 10), S. 23.

es eine – relevante – ‚Welt‘ jenseits der Christenheit gegeben hatte bzw. gab. Zugleich existierte die Vorstellung, dass es in einer – eschatologischen – Zukunft zu einer wie auch immer gearteten ‚Rückkehr‘ in diese Ursprungsregionen kommen würde (Endkaiservorstellung, Heimkehr in das Gelobte Land etc.).

Das Wissen der Europäer darum, dass sich jenseits der wo auch immer zu vertortenden ‚Grenzen‘ der *christianitas* kulturell, religiös, politisch und ökonomisch relevante Reiche, Zivilisationen oder Kulturen befanden, dürfte dafür verantwortlich sein, dass Europäer nicht erst – wie von John DARWIN postuliert<sup>47</sup> – seit dem späten Mittelalter Neugier auf andere Weltregionen verspürten, sondern bereits zuvor. Dies belegen von Christen und Juden verfasste Reiseberichte ebenso wie Nachrichten über den Austausch von Gesandtschaften zwischen Karolingern und Abbasiden in der zweiten Hälfte des achten Jahrhunderts,<sup>48</sup> die bezeichnenderweise ausschließlich in der europäischen Überlieferung bezeugt sind, nicht aber in arabischen Quellen.<sup>49</sup> Zu fragen wäre daher, ob in der Wahrnehmung der europäischen Eliten die Verankerung der imaginierten eigenen Ursprünge in einer historisch vorgestellten ‚diesseitigen Transzendenz‘ die Voraussetzung für eine (spezifische?) Neugier darstellte, die die Schwelle für Grenzüberschreitungen zumindest partiell senken konnte.

Die Untersuchung der komplexen Beziehungen zwischen unterschiedlichen religiösen, ethnischen und sozialen Gruppen soll einen Beitrag zur vergleichenden Analyse der kulturellen Grundlagen von Interaktionen sowie der Bedingungen ihres Erfolges oder Scheiterns leisten. Die Fallstudien zeigen, unter welchen historischen Bedingungen und in welchen Kontexten Verflechtungen funktionieren konnten. Sie beleuchten sowohl Verflechtungsprozesse zwischen weiter entfernt liegenden Regionen (Byzantinisches Reich und Skandinavien, Europa und das indische Mogulreich) als auch solche in geographisch ‚peripheren‘ Gebieten Lateineuropas (Kreuzfahrerherrschaften, Kreta, Kastilien und Aragón). Ein weiteres Augenmerk liegt schließlich auf Verflechtungen zwischen christlicher Mehrheit und jüdischer Minderheit im mittelalterlichen *regnum teutonicum*, womit unterstrichen wird, dass Verflechtungsprozesse in der Vormoderne keineswegs auf (zumindest geographisch) periphere Räume beschränkt blieben, sondern gerade auch für eine Kernregion des lateinischen ‚Westens‘ zu konstatieren sind. Ähnliches gilt für das byzantinische Kernland, wo es im Anschluss an die Eroberung Konstantinopels durch Venezianer und Kreuzfahrer im Jahr 1204 zu zahlreichen Verflechtungen zwischen Lateinern bzw. ‚Franken‘ einer-

<sup>47</sup> Vgl. John DARWIN, *Der Imperiale Traum. Die Globalgeschichte großer Reiche 1400–2000*, Frankfurt a. M., New York 2010.

<sup>48</sup> Vgl. dazu Michael BORGOLTE, *Der Gesandtenaustausch der Karolinger mit den Abbasiden und mit den Patriarchen von Jerusalem* (Münchener Beiträge zur Mediävistik und Renaissance-Forschung 25), München 1976.

<sup>49</sup> Vgl. Wolfram DREWS, Karl, *Byzanz und die Mächte des Islams*, in: *Kaiser und Kalifen. Karl der Große und die Mächte am Mittelmeer um 800*, hg. von der Stiftung Deutsches Historisches Museum, Darmstadt 2014, S. 86–99, hier S. 96.

seits und Byzantinern andererseits kam, die sich indes – auch unter Bezugnahme auf die lateinischen ‚Fremden‘ – intern weiter ausdifferenzierten.

Die Beiträge konzentrieren sich auf die Frage, unter welchen Voraussetzungen es zu Verflechtungen zwischen unterschiedlichen ‚Kulturen‘, Regionen und sozialen Gruppen kam und worin sich diese Verflechtungen zeigten. Ferner richten sie den Blick auf Trägergruppen von Verflechtungsprozessen sowie auf Objekte, die als Bedeutungsträger solche Prozesse konstituierten. Unter dem Stichwort von Verflechtungskonjunkturen bzw. Verflechtungskrisen wurde auf der Tagung diskutiert, unter welchen Bedingungen Verflechtungsprozesse zu sozialen Krisen führten, die sich – etwa im Gefolge des Vierten Kreuzzugs – in Tendenzen zur Abkapselung, Exklusion und Reduktion von Komplexität äußerten sowie Entflechtungsprozesse nach sich zogen.

Um Austauschprozesse zwischen dem byzantinischen Reich und Skandinavien geht es in dem Beitrag von Roland SCHEEL. Bis zum Beginn des 12. Jahrhunderts waren diese jedoch nur schwach ausgeprägt, sodass das bisher von der Forschung gezeichnete Bild eines überragenden byzantinischen ‚Einflusses‘ auf den skandinavischen Norden kaum aufrechtzuerhalten ist. Erst als Folge der engeren Kontakte zwischen Skandinavien und Mittel- bzw. Westeuropa kam es im 12. Jahrhundert zu einer Hochphase des wechselseitigen Austauschs zwischen Skandinavien und Byzanz, der sich etwa in der Etablierung der Warägergarde zum Schutz des Kaisers in Konstantinopel niederschlug. Unter den Magnaten Dänemarks wiederum brach in Folge der intensivierten Kontakte zu Byzanz eine regelrechte Byzantinophilie aus, wobei die dänischen Großen ihre engen Beziehungen zum Bosphorus nicht zuletzt aus dem Grund stark betonten, um sich von den imperialen Konzepten der Staufer im benachbarten Reich abzugrenzen. Gerade vor dem Vierten Kreuzzug kann also in diesem Kontext von einer Verflechtungskonjunktur gesprochen werden.

Das byzantinische Reich steht auch im Fokus des Beitrags von Lutz RICKELT. Darin geht es um die Wahrnehmung von Verflechtungen zwischen lateinischem ‚Westen‘ und byzantinischem ‚Osten‘, die im Anschluss an die Eroberung Konstantinopels durch die Kreuzfahrer (1204) zunehmend in die Kritik elitärer Kreise in Byzanz gerieten, da diese darin eine Gefahr für die ‚genuin byzantinische Kultur‘ sahen. Dies bildete den Ausgangspunkt für Entflechtungen, die die vermeintliche Homogenität der ‚byzantinischen Kultur‘ wiederherstellen sollten, was als eine Verflechtungskrise interpretiert werden kann.

Kristin SKOTTKI befasst sich am Beispiel der Kreuzfahrerherrschaften mit einem spezifischen akademischen Verflechtungsdiskurs, indem sie der Frage nachgeht, ob die Herrschaft der Lateiner in *Outremer* als eine Form von Kolonialismus verstanden werden könne. Im Zuge dessen geht sie aber auch auf Verflechtungsprozesse in den Kreuzfahrerstaaten ein und macht dabei deutlich, dass diese keineswegs als ‚Apartheid-Staaten‘ verstanden werden dürfen, in denen die einzelnen religiösen und ethnischen Gruppen strikt voneinander segregiert lebten. Vielmehr sind für zahlreiche Lebensbereiche Grenzüberschreitungen und wechselseitige Durchdringungen gerade

zwischen westlichen und östlichen Christen zu konstatieren, die beispielsweise durch Heiratsverbindungen zustande kamen; im Umfeld der Kreuzfahrerherrschaften kam es also zu einer innerchristlichen Verflechtungskonjunktur.

Antje FLÜCHTER unterzieht die diplomatischen Beziehungen zwischen mehreren europäischen Staaten und dem indischen Mogulhof im 17. und frühen 18. Jahrhundert einer näheren Untersuchung. Am Beispiel des englischen Gesandten Sir Thomas Roe macht sie auf Konflikte aufmerksam, die dadurch entstanden, dass Europäer ihre Vorstellungen von Diplomatie auf die Verhältnisse in Indien übertrugen. So bestand Roe als Gesandter des englischen Königs beispielsweise darauf, mit dem Mogulherrscher auf Augenhöhe verhandeln zu dürfen, wohingegen die Mogule keinen Herrscher außer dem persischen Schah als gleichrangig anerkannten. Andere europäische Gesandte hatten ein feineres Gespür hierfür und erkannten, dass sie sich den Mogulherrschern auch zeremoniell unterordnen mussten, wenn sie ihre diplomatischen Missionen erfüllen wollten. Folge war eine Verflechtung von europäischen mit indischen Vorstellungen und Praktiken von Diplomatie.

In einer Reihe von weiteren Beiträgen stehen dingliche Objekte im Fokus des Interesses, was die große Bedeutung materieller Hinterlassenschaften für verflechtungsgeschichtliche Fragestellungen deutlich hervortreten lässt. So zeigen Amy REMENSNYDER und Christian SCHOLL die Verflechtungen zwischen religiösen Gruppen vorwiegend am Beispiel von architektonischen Quellen. Wie in Spanien im Zuge der sog. *Reconquista* ehemalige Moscheen in christliche Kirchen umgewandelt wurden (REMENSNYDER), so wurden im mittelalterlichen römisch-deutschen Reich zahlreiche Synagogen im Anschluss an Judenvertreibungen oder -verfolgungen in Kirchen transformiert (SCHOLL). Ermöglicht wurde beides dadurch, dass sich die einzelnen Religionsgemeinschaften beim Bau ihrer Kultgebäude des jeweils landestypischen Stils bedienten, sodass kaum architektonische Unterschiede zwischen Moscheen und Kirchen in Spanien bzw. zwischen Synagogen und Kirchen in Deutschland bestanden. Daraus wird deutlich, dass es im Mittelalter zumindest in den untersuchten Regionen keine religionspezifischen Architekturstile und somit keine ‚typisch islamische‘, ‚jüdische‘ oder ‚christliche Architektur‘ gab. Während REMENSNYDER sich darüber hinaus mit Kirchen und Pilgerstätten als Orten der Verflechtung befasst, an denen Muslime und Christen gleichzeitig beteten, wirft SCHOLL abschließend einen Blick auf jüdische Grabsteine, von denen zahlreiche im Mittelalter von Christen geplündert und in rekontextualisierter Form wiederverwendet wurden.

Almut HÖFERT setzt sich näher mit dem Krönungsmantel des Heiligen Römischen Reiches auseinander. Dieser, im 12. Jahrhundert für den normannischen König Roger II. von Sizilien gefertigte Mantel, der im 13. Jahrhundert über den Stauferkaiser Friedrich II. dem Reichsschatz hinzugefügt wurde und der ab dem späten Mittelalter anlässlich der Krönungen der römisch-deutschen Könige und Kaiser zum Einsatz kam, ist aus dem Grund für die Verflechtungsgeschichte relevant, da er von einer arabischen Inschrift umrahmt wird. In ihrem Beitrag zeigt HÖFERT, dass dem Mantel zu unterschiedlichen Zeiten gänzlich unterschiedliche Kontextualisierungen

zugeschrieben wurden, die von der Interpretation als Geschenk des Kalifen Hārūn ar-Rašīd an Karl den Großen bis hin zur Vereinnahmung durch die Nationalsozialisten als vermeintliches Zeugnis deutscher Größe und nordisch-islamischer Verwandtschaft reichten.

Sarit SHALEV-EYNI und Ulrike RITZERFELD beleuchten eine Reihe von materiellen Quellen aus kunsthistorischer Perspektive. SHALEV-EYNI veranschaulicht die engen Verflechtungen zwischen Christen und Juden im mittelalterlichen Reich anhand mehrerer Kunstwerke, wobei sie deutlich macht, dass Angehörige beider Gruppen im Mittelalter zahlreiche künstlerische Motive und Konzepte wie das des ‚Doppelkopfs‘ teilten. Auch eine Durchmischung von vermeintlich ‚typisch christlichen‘ (z. B. der Heiligen Drei Könige) und ‚typisch jüdischen‘ Motiven (z. B. Judenhut) war keine Seltenheit, sodass es für die heutige Forschung in vielen Fällen unmöglich ist, einen bestimmten Kunstgegenstand zweifelsfrei entweder der christlichen oder der jüdischen ‚Sphäre‘ zuzuordnen. Besonders aufschlussreich sind ferner SHALEV-EYNI'S Ausführungen zum Motiv des auf einem Esel reitenden Messias, das aus christlicher Sicht als Einzug Jesu in Jerusalem am Palmsonntag, aus jüdischer aber als das Kommen des *zukünftigen* Messias gedeutet werden konnte. Die Frage nach der Messianität Jesu ist bekanntlich einer der entscheidenden Streitpunkte, die Judentum und Christentum voneinander trennen. Indem sich die Juden in der künstlerischen Darstellung ‚ihres‘ Messias jedoch zunehmend an den christlichen Darstellungen Jesu an Palmsonntag orientierten, umschifften sie dieses heikle Thema und boten keine Angriffsfläche mehr wegen ihrer Nichtanerkennung Jesu als Messias. Folglich stellte es auch kein Problem für christliche Illuminatoren dar, das Motiv des auf dem Esel reitenden Messias in von jüdischen Mäzenen in Auftrag gegebenen hebräischen Handschriften anzubringen, da sie selbst darin Jesus, die jüdischen Auftraggeber aber den kommenden jüdischen Messias sahen. Darin zeigt sich, dass Ambiguierung auch in der ‚westlichen‘ Welt bewusst als Mittel eingesetzt wurde, um Konflikte und Entflechtungen zu vermeiden.<sup>50</sup>

Ähnlich wie Sarit SHALEV-EYNI für Christen und Juden im mittelalterlichen Reich darlegt, macht Ulrike RITZERFELD am Beispiel der Kunstproduktion im venezianischen Kreta deutlich, dass die bisher von der Forschung vertretene Sicht, die von einer klaren Unterscheidung zwischen ‚westlich-venezianischen‘ und ‚östlich-byzantinischen‘ Elementen und einer damit einhergehenden scharfen Abgrenzung zwischen beiden Bereichen ausging, nicht mehr aufrechtzuerhalten ist. So beherrschten kretische Maler und Handwerker im späten Mittelalter sowohl den einheimischen, ‚östlichen‘ als auch den importierten, ‚westlichen‘ Stil und konnten die Stile je nach Auftraggeber anpassen. Darüber hinaus waren zahlreiche Handwerker dazu in der Lage, beide Stile miteinander zu kombinieren, was seitens der Auftraggeber häufig

---

<sup>50</sup> Vgl. grundlegend zum Einsatz von und Umgang mit Ambiguität in der vormodernen islamischen Welt Thomas BAUER, Die Kultur der Ambiguität. Eine andere Geschichte des Islams, Berlin 2011.

dezidiert gewünscht wurde. Darin zeigt sich, dass die Träger der Verflechtungsprozesse auf Kreta neben den ausführenden Handwerkern bzw. Malern in erster Linie wohlhabende Mitglieder der Oberschicht waren, die Kunstwerke in hybridem Stil in Auftrag gaben. Ähnlich war es bei den christlich-jüdischen Verflechtungen im nordalpinen Reich, wo häufig vermögende jüdische Geldhändler illuminierte Handschriften in Auftrag gaben, die – wie oben dargelegt – von christlichen Malern künstlerisch ausgestaltet wurden. Auf Kreta traten darüber hinaus noch Mitglieder der Bettelorden verstärkt in Erscheinung, die, um die Unterstützung der ländlichen Bevölkerung zu gewinnen, ihre dem westlichen Ritus folgenden Kirchen häufiger mit byzantinischen Ikonen ausstatten ließen.

Die letzten beiden Beiträge sind konzeptionellen und theoretischen Überlegungen gewidmet: So führt Margit MERSCH das in der Einleitung angerissene Modell der Verflechtungsgeschichte weiter aus und geht dabei auch näher auf verwandte Konzepte wie Hybridität und Transkulturalität ein. Besonderes Augenmerk legt MERSCH dabei auf verschiedene Möglichkeiten, Verflechtungsprozesse zu veranschaulichen, wobei sie etwa das von Gilles DELEUZE und Félix GUATTARI konzipierte Rhizom-Modell vorstellt.

Sita STECKEL geht in ihrem Schlussbeitrag schließlich auf die bereits angesprochene Frage ein, wie sich die im vorliegenden Band diskutierten verflechtungsgeschichtlichen Themen narratologisch adäquat darstellen lassen, was für die Rezeption der Forschungsergebnisse nicht nur in der *scientific community*, sondern auch in der breiteren Öffentlichkeit entscheidend ist. Diesbezüglich stehen ForscherInnen, die sich mit verflechtungsgeschichtlichen Fragestellungen befassen, vor einer mehrfachen Herausforderung: Einerseits müssen sie sich klar von monodirektionalen und teleologischen ‚Meistererzählungen‘ wie der vom ‚Aufstieg des Westens‘ oder der alleine vom ‚Westen‘ angestoßenen Globalisierung abgrenzen, doch können sie diese ‚Meistererzählungen‘ nicht einfach durch alternative *master narratives* ersetzen, obwohl gerade dies der Königsweg sein könnte, um den verflechtungsgeschichtlichen Forschungen eine andauernde Rezeption zu sichern. Ein besonderes Problem, dem sich verflechtungsgeschichtlich arbeitende HistorikerInnen stellen müssen, ist das Ansprechen der nicht-akademischen Öffentlichkeit, da diese in besonderem Maß für einfache und klare Antworten empfänglich ist; dies belegt nicht zuletzt der Erfolg von Niall FERGUSONS überaus problematischem Werk „Civilization. The West and the Rest“<sup>51</sup>, das in Großbritannien sogar von einer vierteiligen Fernsehserie begleitet wurde.

Die Beiträge des Bandes decken somit nicht nur eine Vielzahl von Regionen und gesellschaftlichen Gruppen ab, zwischen denen sich in der Vormoderne Verflechtungsprozesse der unterschiedlichsten Art ereigneten, sondern sie befassen sich darüber hinaus auch mit methodischen und narratologischen Aspekten. Umfassend

---

<sup>51</sup> Vgl. Niall FERGUSON, *Civilization. The West and the Rest*, London 2011.

oder erschöpfend erforscht sind verflechtungsgeschichtliche Fragen für das Mittelalter und die Frühe Neuzeit damit natürlich noch nicht. Insofern bleibt für den vorliegenden Band abschließend nur zu wünschen, das Erkenntnispotenzial angedeutet zu haben, das sich aus der Anwendung verflechtungsgeschichtlicher Fragestellungen auf vormoderne Gesellschaften ergibt, wodurch, so ist zu hoffen, weitere Studien in diesem Bereich angeregt werden mögen.

